



Fenster von Georg Meistermann in St. Fidelis, Stuttgart

Predigt 1. Advent 2020 (Lesejahr B)

Zum festen Bestand unserer Adventslieder gehört das Lied „O Heiland reiß die Himmel auf“, aus der Feder des Jesuiten Friedrich Spee. Zum Zeitpunkt seiner Entstehung war zwar schon der 30-jährige Krieg ausgebrochen, doch der junge Student Spee hatte davon persönlich noch nichts mitbekommen. Erst später sollte er als Seelsorger wegen angeblicher Hexerei zum Tode verurteilter Frauen und als Krankenpfleger von im 30-jährigen Krieg verwundeten Soldaten mit größtem menschlichen Elend konfrontiert werden. Das Lied baut eine Spannung auf, die sich innerhalb des christlichen Geschichtsbilds nicht auflösen lässt: Ist der Heiland nach unserer Überzeugung doch bereits gekommen. Die Bilder, die hier die Sehnsucht nach dem Erlöser zum Ausdruck bringen, deuten eher auf die Geburt in Bethlehem hin als auf die Wiederkunft am jüngsten Tag. Es sind die Bilder, die die messianische Sehnsucht Israels hervorgebracht hat, wie sie vor allem beim Propheten Jesaja, der uns den ganzen Advent begleitet, überliefert sind. Das erste der Bilder begegnet in der heutigen ersten Lesung: „Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen, so dass die Berge vor dir erzitterten.“ Tatsächlich hatte Spee das Lied in einem gesungenen

Katechismus für Kinder veröffentlicht. Sie sollten sich in die Lage der Israeliten versetzen, die auf das Kommen des Messias warteten. Bald jedoch wanderte das Lied in die Gesangbücher für die Gemeinden.

In diesem Jahr spricht uns das Lied vielleicht unmittelbarer aus dem Herzen als sonst. Wie eine undurchdringliche Wolkendecke legt sich die Krisenstimmung über die Gemüter, adventliche Gestimmtheit oder gar Vorfreude auf das kommende Weihnachtsfest mag nicht so recht aufkommen. Dies betrifft umso mehr jene, die existenziell von der Krise betroffen sind: Pflegebedürftige in Altenheimen und Hospizen, Selbstständige ohne Einkommen oder Menschen in Kurzarbeit und Arbeitslose, Alleinstehende, die unter Vereinsamung leiden oder Angehörige, den Verlust eines geliebten Menschen beklagen müssen.

Viele wünschen sich ein klares Machtwort, eine kraftvolle Tat, die dem Spuk ein Ende macht und wieder normale Verhältnisse herbeiführt. Das passt freilich nicht zu dem Geschichtsbild, das uns in den Texten am Beginn des Kirchenjahres vor Augen geführt wird: Die Zeit ist zwar begrenzt, wann aber der Tag kommt, an dem der Messias wiederkehrt, ist ungewiss. Nicht einmal der Sohn kennt Tag und Stunde. Daher: „Haltet euch bereit! Seid wachsam!“ Keine Rückkehr zu einer Normalität steht zur Debatte, sondern die Erwartung einer anderen Welt. Was aber geschieht bis dahin? Wer kann das aushalten? Ist das nicht wie ein schier unendlicher Lockdown, der keine Aussicht auf ein Ende kennt, kein Licht am Ende des Tunnels erkennen lässt?

Wir kennen die Strategien der Jenseitsvertröstungen in der Geschichte des Christentums nicht nur zur Kontingenzbewältigung in hoffnungslosen Situationen, sondern allzu oft auch als Mittel der Unterdrückung. Aus gutem Grund haben sich Befreiungsbewegungen davon abgesetzt und das Schicksal in die eigene Hand genommen. Jenseitsvertröstung kann jedoch nicht der Kern der biblischen Botschaft sein. Wie schon aus den Evangelien der vergangenen Sonntage deutlich wurde, geht es niemals darum, bloß die Hände in den Schoß zu legen und passiv abzuwarten, bis der Retter kommt. Vielmehr rufen die Gleichnisreden von der Wachsamkeit wie die heutige aus dem Markusevangelium dazu auf, Tag und Stunde zu nutzen, wachsam zu sein im Hier und Jetzt. Andreas Gryphius, jüngerer Zeitgenosse von Friedrich Spee, schrieb in einer Zeit voll von Schrecken und Verderben das berühmte Gedicht „Betrachtung der Zeit“:

Mein sind die Jahre nicht die mir die Zeit genommen.

Mein sind die Jahre nicht / die etwa möchten kommen.

Der Augenblick ist mein / und nehm' ich den in acht

So ist der mein / der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Wenn wir von hier aus noch einmal auf das Lied Friedrichs von Spee blicken, dann können wir die Bilder, die er den Propheten Jesaja entliehen hat, in einem anderen Horizont deuten. Der Himmel, der aufgerissen werden soll, gibt den ersten Sonnenstrahl frei. Die verriegelte Tür, die sich öffnet, eröffnet neue Räume. Tau und Regen vom Himmel spenden das lebensnotwendige Wasser, eine Erfahrung, die wir seit einigen Jahren hierzulande existenziell nachvollziehen. Aufkeimende Blumen im Frühjahr sind alljährlich Zeichen für den Sieg des Lebens. Schließlich das starke Bild der Sonne, die aufgeht, um die Finsternis aus dem letzten Winkel auch in den Herzen zu vertreiben. All diese Bilder, die biblisch fundiert sind, handeln nicht nur von einer fernen Zeit, sondern auch und vor allem von der Gegenwart, von den Erfahrungen des Alltags.

Der Advent ist nicht nur eine mehr oder weniger besinnliche Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest. Er ist vielmehr eine Zeit, in der wir uns auf christliche und d.h. letztlich auf menschliche Grundhaltungen und -werte besinnen sollen und dürfen. Sie fußt auf der Überzeugung, dass alles, was wir sind und haben, Gabe ist. „Wir sind der Ton und du bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände“, so endete der Lesungstext, ein Bußgebet aus dem Propheten Jesaja. Paulus dankt in seiner Begrüßung zu Beginn des ersten Korintherbriefs, unserer zweiten Lesung, Gott für die Gnade, die er seiner Gemeinde geschenkt hat. Weil wir aus Gott stammen, dürfen wir auch etwas von ihm erwarten, dürfen wir ihn erwarten. Sein Kommen ist aber nicht ein außerirdisches Ereignis wie in einem Science-Fiction Film, sondern es ereignet sich schon im Hier und Jetzt. Als seine Geschöpfe, geschaffen nach seinem Bild, sind wir berufen und befähigt, selbst zu gestalten, und das gilt ganz besonders in schwierigen Zeiten. Dafür hat uns Gott Verstand, Kreativität und vor allem ein liebendes Herz gegeben. In der erzwungenen Reduktion der kommenden Wochen liegt die Chance, den Augenblick, wie ihn Andreas Gryphius im Gedicht nennt, zu erkennen und zu nutzen. Wenn das Spektrum der Kommunikationsmöglichkeiten eingeengt ist, so kann man sich auf die verbleibenden Möglichkeiten konzentrieren und diese umso intensiver nutzen. Schon während des ersten Lockdown um Ostern wurde in vielen Gemeinden, Schulen,

Vereinen oder spontanen Initiativen erstaunliche Kreativität freigesetzt, um Menschen Zeichen der Verbundenheit zu schenken und ihnen ein wenig aus ihrer Isolation heraus helfen. Dies geschieht auch jetzt wieder, ganz besonders in unserer Gemeinde. Versuchen wir, die Advents- und Weihnachtszeit in diesem Jahr als eine Einladung zu verstehen, die verborgenen Potenziale in uns zu entdecken und zu entwickeln und so dazu beizutragen, dass der Himmel aufreißt, neues Leben entsteht, Licht ins Dunkel fällt.

Wer den Augenblick achtet, so Gryphius, der ist in Grunde schon am Ziel. Im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, der auch das Wollen und das Vollbringen schenkt, können wir uns an diesem ersten Advent in ruhiger Gelassenheit dem Tagesgebet anschließen: „Hilf uns, dass wir auf dem Weg der Gerechtigkeit Christus entgegengehen und uns durch Taten der Liebe auf seine Ankunft vorbereiten, damit wir den Platz zu seiner Rechten erhalten, wenn er wiederkommt in Herrlichkeit.“

AG